

Hannes Wildecker

# Der Tote im Tann

## 18. Kapitel

Am nächsten Morgen rief mich Leni von der Dienststelle aus an.

„Heiner, ich habe Neuigkeiten“, rief sie in den Hörer und es musste sich offensichtlich um positive handeln, so klang zumindest ihre Stimme.

„Die Spurensuche hat alles gegeben und das sichergestellte Schwert intensiv nach Fingerabdrücken untersucht. Und was glaubst du, hat die Suche ergeben?“

Was ich glaubte! Da fragte sie noch!

„Nun erzähl schon und spann mich nicht länger auf die Folter. Ihr habt Spuren gefunden! Stimmt doch, oder?“

„Na, ja“, hörte ich am anderen Ende der Leitung und das „Na, ja“ sprach Leni gedehnt aus.

„Also nichts?“ Leni konnte meine Enttäuschung hören. „Wäre auch zu schön gewesen.“

„Reinjelecht“, freute sich meine Kollegin am anderen Ende im Adenauer Dialekt. „Und ob sie was jefunden haben, unsere Spurensucher. Und jetzt pass genau auf: Auf der Waffe sind die Fingerabdrücke von drei Personen. Und jetzt kommst du!“

Drei Personen. Ich dachte kurz nach. Eine konnte man sicher abziehen und das war mit Sicherheit Rietmeier. Was heißt: Mit Sicherheit? Diese Sicherheit mussten wir erst herstellen.

„Leni, wann kommst du nach Forstenu zurück?“ fragte ich. Wir mussten jetzt schnell handeln.

„Wenn du willst, sofort“, sagte Leni. „Was hast du vor?“

„Pass auf, Leni“, gab ich zur Antwort. „Bring bitte Kopien von den Fingerabdrücken mit. Schnapp dir außerdem Fingerabdrucksformulare und ein Fingerabdruckkissen. Ich komm sofort. Wir müssen den Toten erke- nungsdienstlich behandeln.“ Womit ich meinte, dass wir von seinen Fingern Abdrücke nehmen und auf dem Formular sichern mussten.

„Wir treffen uns an der Leichenhalle.“

Gott sei Dank hatte der Staatsanwalt die Leiche noch nicht freigegeben, denn sonst hätten wir sie nach der Beerdigung wieder ausbuddeln müssen. Ich machte mich auf nach Trier.

Dort wartete Leni bereits auf mich. Wir wickelten die notwendigen Formalitäten mit dem Diensthabenden Arzt ab und erhielten den Schlüssel zum Leichenaufbe- wahrungsraum.

Trotzt der Kühlung drängte sich uns beim Öffnen leich- ter Verwesungsgeruch entgegen. Leni schaute mich an.

„Gibst du mir die Gummihandschuhe“, forderte ich sie auf. „Halte du die Utensilien bereit.“

Die Abnahme der Fingerabdrücke gestaltete sich relativ problemlos. Die Leichenstarre war ja schon seit Tagen abgeklungen, die Finger waren somit gut beweglich und ließen sich über die metallene Fingerabdruckschale rol- len, ohne dass ich, wie es in anderen Fällen schon mal vorkommen kann, Kraft aufwenden musste.

Leni war froh, als es vorbei war. Wir verstaute die Leiche wieder in ihrem Kühlfach, wuschen und desinfi-

zierten unsere Hände und machten uns auf zur Spurensicherung ins Präsidium.

Der Erste, der uns dort über den Weg lief - wie konnte es anders sein - war Wittenstein.

„Na, ist endlich mal ein Fortschritt zu verzeichnen?“, begrüßte er uns. Jetzt brauchen Sie nur noch die passenden Finger zu den gesicherten Abdrücken. Kann doch nicht so schwer sein. Ich verlasse mich auf Sie.“ Sagte es und eilte von dannen, sicherlich einer ganz wichtigen Sitzung entgegen.

Wir fuhren in die fünfte Etage und betraten das Büro von Heinz Peters, der auch am Fundort der Leiche nach Spuren gesucht hatte. Peters war ein kompetenter Mann, ruhig, sachlich und doch nach vorne preschend. Gerade in der Kriminaltechnik waren solche Leute gefragt, denn hier wurde ein großer Anteil der Aufklärungsarbeit geleistet. Nur, wenn die Verbindung vom Ermittler zum Techniker stimmte, dann war eine gute Aufklärung möglich. Und bei uns stimmte das, den Beweis hatten wir oftmals gemeinsam angetreten.

„Also, erstens“, kam Peters sofort zum Punkt. „Das Schwert stammt aus einer Serie der Film-Trilogie ‚Herr der Ringe‘. War nach dem Erfolg der Filme ein Verkaufserenner überall auf der Erde. Eingraviert ist der Name ‚Gurthang‘, was soviel heißt wie ‚Todeseisen‘. Habe ich nachgelesen. Mit einem solchen Schwert tötete Turin den Drachen ‚Glaurung‘ und anschließend sich selbst. War der Tote Sammler?“ Peters sah uns abwechselnd an.

„Sammler, glaube, ich, kann man nicht sagen. Er hat einige dieser Exemplare in seiner Wohnung, genauer gesagt, in seinem Wohnzimmer, zur Schau gestellt“, antwortete ich. „Vielleicht waren es Geschenke, vielleicht hat er sich so für den Herrn der Ringe interessiert, dass man ihm diese Schwerter als Geschenke bei Besuchen mitgebracht hat. Wer weiß? Aber ich glaube, das ist zweitrangig“, sagte ich drängend. „Was ist mit den Fingerspuren?“

„Da glaube ich, müsst ihr beiden noch ein wenig ermitteln“, sagte Peters und schaute über seine Lesebrille, die er sich gerade aufgesetzt hatte. „Denn, wir haben, wie ich es deiner Kollegin bereits mitgeteilt habe, Spuren von drei Personen gefunden. Eine Spur haben wir bereits identifiziert. Beim LKA waren Rietmeiers erkennungsdienstliche Unterlagen noch vorhanden. Seine Fingerabdrücke sind auf dem Schwert. Allerdings nicht auf dem Griff, sondern unterhalb davon auf der Schneide.“

„Na, Glückwunsch“, sagte ich. „Dann hätten wir uns die Arbeit heute sparen können. Wir haben nämlich bei dem Toten ebenfalls Fingervergleichsspuren genommen. Da waren wir etwas zu voreilig. Aber gut: Doppelt genäht hält besser.“

Was mich an der Sache bedeutend mehr interessierte, war die Frage, wem die beiden anderen Fingerspuren gehörten.

Peters schien meine Frage zu erraten.

„Die Personen zu den beiden anderen Spuren konnten nicht verglichen werden. Es liegen nämlich beim LKA

keinerlei erkennungsdienstliche Unterlagen vor. Ich sagte ja: Ihr müsst weiter ermitteln.“

Ich sah Leni fragend an. „Fährst du mit zurück nach Forstenau? Es ist inzwischen Mittagszeit. Ich mache dir einen Vorschlag. Bleib bis Dienstschluss hier, entspanne dich bei dir zu Hause und komm erst morgen am frühen Morgen nach Forstenau. Ich weiß im Moment noch nicht weiter. Wir haben zwei verdächtige Personen, die wir nicht kennen und keinen Anhaltspunkt, wo wir ansetzen sollen. Da kann uns eigentlich nur der Zufall weiterhelfen.“

„Ich bleibe heute hier“, sagte Leni. „Ich werde nochmals mit Frankfurt Kontakt aufnehmen. Irgendwie muss doch herauszufinden sein, wem das Auto mit dem Frankfurter Kennzeichen vor Rietmeiers Haus gehört. Und wer verantwortlich für die Beule auf deinem Hinterkopf ist.“

„Na, dann wünsche ich dir viel Glück“, sagte ich und man hörte sicher die fehlende Hoffnung aus meinen Worten. „Bis Morgen!“

„Bis Morjen“, sagte Leni und ihr Dialekt brachte die gute Laune wieder zurück.

## **19. Kapitel**

Ich fuhr auf geradem Weg nach Forstenau. Sogar mein alter Astra schien von meiner miesen Laune angesteckt und machte Geräusche, als wolle er sich aus diesem Fall verabschieden. Es wurde Zeit, dass ich ihn in der Werk-

statt abgab. Auch der TÜV wartete schon auf die Vorführung eines intakten Wagens.

In der Ferne sah ich die Ortschaft Forstenau. Was genau sollte ich jetzt dort tun? Ich fühlte mich hilflos wie selten. Ich lenkte meinen Astra nach Waldenau ein, warum, das wusste ich selbst nicht. Hier mit jemandem zu reden, war auch nicht einfach.

Wie in den meisten Ortschaften des Hochwalds öffneten die Gaststätten nicht vor siebzehn Uhr, eher später. Es hatte sich in diesem Punkt in den vergangenen Jahrzehnten einiges verändert und wichtige Dinge blieben dabei auf der Strecke. Früher war es üblich, nach getaner Arbeit im Wald oder auf dem Feld in der so genannten Dorfkneipe bei einem Glas Bier die Arbeit vergessen zu machen und sich mit anderen Dorfbewohnern auszutauschen. Kommunikation, Information und Zusammenhalt, aber auch die Flucht aus der Eintönigkeit waren die Gründe für diese Kneipenbesuche. Gerade den älteren, aus dem Berufsleben entlassenen Menschen, bescherte die Dorfgaststätte die Gelegenheit, sich unter ihresgleichen zu treffen, dem stumpfen Alltagstrott für ein paar Stunden zu entrinnen. Da wurde Skat gedroschen und von früher erzählt, und an den Nachbartischen spitzte man die Ohren ob der interessanten Storys. Damals führten die Gastwirte ihren Betrieb vollberuflich, doch im Laufe der Zeit blieb ihnen nichts anderes übrig, als sich eine weitere Beschäftigung zu suchen und die Gaststätte im Nebenerwerb zu betreiben. Der Grund waren die ansteigenden Preise und der mit der Zeit rückläufige

Gaststättenbesuch. Und dieser Trend setzte sich fort. Es kamen immer mehr Kraftfahrzeuge und damit immer mehr Verkehrsunfälle, zahlreiche durch Alkohol provoziert, mit der Folge, dass man immer weniger „über die Dörfer“ fuhr. Die immer strengeren Alkoholkontrollen der Polizei und die damit einhergehende Sorge um Führerschein und dem damit verbundenen Arbeitsplatz wirkten sich entsprechend auf den Besuch der Lokale aus.

Das Interesse, Gaststätten regelmäßig aufzusuchen, verringerte sich und beschränkte sich bei vielen auf Festlichkeiten wie Kirmes oder Dorffeste. Leerstehende oder kaum benutzte Säle erinnern heute noch an vergangene Zeiten. Auch die beruflichen Interessen der Nachkommen der Gastwirte lagen meist auf anderen Gebieten.

Fast jeder Verein besitzt heute sein Vereinshaus, ausgestattet mit allen Gaststättenutensilien und mancherorts sogar mit Konzessionen. Hinzu kommen die zahlreichen Feste der Vereine, insbesondere in den Sommermonaten.

Was diese Entwicklung für die Kommunikation bedeutet, erfuhr ich soeben am eigenen Leib. Wo also konnte man ansatzweise mit den Menschen sprechen, wo etwas im Gespräch erfahren?

Ich fuhr langsam durch die Ortschaft. Es war zwei Uhr mittags. Eine Frau schlenderte mit ihrem Kinderwagen auf dem Gehweg, insgesamt zwei Autos kamen mir im Ort entgegen. Die Welt schläft, dachte ich. Doch, als wolle sie mich Lügen strafen, schlug die Turmuhr der Dorf-

kirche zwei Mal und bestätigte mir, dass meine Armbanduhr richtig ging.

Ich hielt noch eine Runde durch das Dorf und drehte dann ab in Richtung Forstenau. Ich nahm den Weg durch den Wald und hatte Glück. Die Schranke, die vom Jagdpächter oder Förster meist verschlossen hinterlassen wurde, stand weit offen. Nicht, dass es mich gestört hätte, wäre sie verschlossen gewesen. Für diesen Fall hatte ich stets einen Dreikantschlüssel dabei. Offiziell, versteht sich. Denn auch hinter diesen Schranken gab es Tatorte und da wollte ich nicht auf andere angewiesen sein, um dorthin zu gelangen.

Ich fuhr zu der Anhöhe, die im Volksmund „Satanshügel“ genannt wird. Wie es zu dieser Namensgebung kam, weiß ich nicht. Vielleicht waren dem Berg Hörner in Form von Bäumen gewachsen. Wie auch immer. Auf der Anhöhe hielt ich an und verließ mein Fahrzeug. Gedankenverloren wanderte ich durch den Wald, bis ich zu einer Lichtung kam, die den Blick hinunter ins Tal auf mehrere Ortschaften, darunter Forstenau, freigab.

Es war schon eine verdammt schöne Gegend hier, verträumt und romantisch, als könne niemand hier ein Wässerchen trüben. Ich kam mir auf einmal so alleine vor. Dort unten lag die Wahrheit, die ich nicht in der Lage war zu erkennen. Ich war einer von ihnen, war hier geboren, war mit ihnen groß geworden. Doch ich kannte eigentlich niemanden. Das wurde mir jetzt klar. Was braucht es, um einen Menschen richtig zu kennen? Das Wissen um seine Kindheit, seine Herkunft, seinen Beruf,

seinen Lebensstil? Vielleicht auch das alles. Doch was man nicht kennt, das ist in dem Menschen drin. In seinem Herz, in seinem Kopf. Das, was er nicht offenbart, erfahren wir nie. Die Sorgen, die Ängste, das was er ohne das Wissen anderer durchgemacht hat. Leid und Freud, persönliche Verluste. Es gibt so vieles, was einen Menschen ausmacht und ich sollte herausfinden, warum Rietmeier und vor allem von wem er umgebracht wurde.

Was für ein Motiv könnte jemand haben, so etwas zu tun? Das war die Frage, die jetzt am wichtigsten schien. Gab es einen Streit, der spontan herbeigeführt wurde oder einen, der länger schwelte? Konnte sich bei letzterer Version so viel Wut angestaut haben, die zum Eklat führte? Oder war die Tat ein Racheakt, zurückzuführen auf was auch immer? Wenn ja, war auch die spontan oder schwelte sie über längere Zeit?

Ich schaute über die Wiesen und Felder, die herbstliche Farben angenommen hatten. Auch diese Natur würde bald gestorben sein, ehe sie im nächsten Jahr wieder zu neuem Leben erwachen würde. Wer machte sich schon darüber Gedanken? Das ist der Lauf der Natur, an den der Mensch sich gewöhnt hat.

Wer hatte einen Grund, Rietmeier umzubringen?

Ich kam zu dem Schluss, dass uns nur eines übrig blieb. Wir mussten das Leben Rietmeiers nach rückwärts aufrollen. Das war unsere einzige Chance, irgendetwas zu entdecken. Doch wo beginnen? Ich legte mir einen geistigen Plan zurecht. Als Erstes würden wir alle Papiere und schriftlichen Unterlagen in seinem Haus sicherstel-

len und durchforsten. Dann würden wir sehen. Das war der erste Schritt. Es würde sich sicher ein Weg zum zweiten finden. Ich wurde zuversichtlicher.

Als ich mit meinem Astra in Forstenuau einfuhr, war es fast achtzehn Uhr. Lisa empfing mich mit der Nachricht, dass Leni mich verzweifelt suchte. Ich nestelte mein Handy aus der Jackentasche. Natürlich aus, der Akku leer! Ich rief vom Festnetz aus die Nummer in meinem Zimmer im Präsidium an. Gott, sei Dank! Leni meldete sich. Dass sie noch keinen Feierabend gemacht hatte, musste einen guten Grund haben.

„Hallo Heiner, freue mich, dass du zurückrufst. Und du wirst dich noch mehr freuen, wenn ich dir sage, dass ich den Verantwortlichen für deine Beule ermittelt habe. Und nicht nur das. Es waren zwei Personen im Haus von Rietmeier. Zwei Männer. Den einen haben wir gar nicht wahrgenommen. Konnte sich am Haus vorbei wegschleichen.“

Ich war sprachlos. Da musste sich Leni heute mächtig ins Zeug gelegt haben. Ich wollte meine Freude zum Ausdruck bringen, doch sie redete weiter.

„Es war natürlich auch etwas Zufall mit im Spiel“, gestand Leni. „Die Kollegen in Frankfurt hatten die beiden gestern wegen des Verdachts der Zuhälterei festgenommen und ihr Alibi überprüft. Dabei haben die beiden ausgesagt, genau zu der Zeit, als wir das Auto mit Frankfurter Kennzeichen festgestellt hatten, im Raum Trier gewesen zu sein. Da sie aber keine Zeugen für ihr Alibi hatten, haben die Kollegen sie einfach über Nacht einge-

locht. Nach meinem Anruf haben sie nochmals mit beiden gesprochen, die dann zugegeben haben, in Forsternau gewesen zu sein. Auch den Schlag auf deinen Kopf hat der eine gestanden.“

Ich hatte die ganze Zeit sprachlos mit angehört, was Leni sagte.

„Und wo sind die beiden jetzt?“

„Eigentlich wollten die Kollegen sie laufen lassen, weil ausgerechnet ich ihnen ja ihr Alibi gegeben habe. Doch im Hinblick auf den Mordfall hat sich ja auch gegen die beiden ein Tatverdacht ergeben und so wurden sie wieder eingelocht. In Polizeigewahrsam natürlich. Das bedeutet für uns: Wenn wir keine Beweise, Indizien oder Anhaltspunkte für eine Täterschaft der beiden vorbringen können, lässt der Haftrichter sie morgen wieder laufen. Also, was sollen wir tun?“

Ich überlegte kurz.

„Wir können persönlich nichts tun, dafür ist die Zeit zu kurz. Mach bitte folgendes: Übersende den Kollegen in Frankfurt per Fax alle Unterlagen, Vernehmungen, Tatortbericht, Obduktionsbefund und so weiter, damit die in eine Vernehmung einsteigen können. Ich gehe davon aus, dass der Haftrichter die Burschen aufgrund der vorliegenden Umstände in U-Haft stecken wird. Dann haben wir etwas Luft. Unter Umständen werden wir die beiden dann dort selbst noch einmal vernehmen, wenn uns das gestattet wird. Es ist immerhin ein anderes Bundesland.“

Ich wollte gerade auflegen, da fiel mir noch etwas ein.

„Und bring bitte die dreiteiligen Polizeifotos der beiden Festgenommenen mit. Ich habe das Gefühl, die brauchen wir noch hier in Forstenu!“

## **20. Kapitel**

Ich hatte das Gefühl, dass jetzt bald etwas passieren musste. Wir hatten einen Toten, der durch die Hand eines anderen Menschen gestorben war. Wir hatten einen Verdächtigen, der offensichtlich so unschuldig war wie ein neugeborenes Kind und wir hatten zwei Frankfurter Zuhälter, die für die Tat in Frage kommen könnten, aber dennoch nicht in das Profil des Täters passten.

Für mich persönlich war es einfach unrealistisch, dass sich ortsunkundige Menschen die Arbeit machten, eine Leiche in den Wald, an eine Stelle, die Einheimischen fast unzugänglich war, zu schaffen und dort den Ermittlern als gekreuzigten Knastbruder zu präsentieren. Nein, das passte nicht. Und so verschwendete ich auch keinen Gedanken daran, dass diese beiden Zuhälter als Täter in Frage kämen. Ihre Rolle in diesem Fall interessierte mich schon. Was wollten sie von Rietmeier? Da sie den gleichen beruflichen Interessen nachgingen wie er, lag die Vermutung nahe, dass sie irgendwelche Forderungen an ihn hatten, die er offensichtlich nicht erfüllen konnte. Oder welchen Grund sollten die beiden gehabt haben, seine Wohnung zu durchsuchen? Hatten sie etwa gefunden, was sie suchten?

Ich hoffte inständig, dass dies nicht der Fall war. Ob sie das den Kollegen in Frankfurt auf die Nase binden würden, wagte ich zu bezweifeln.

Leni und ich suchten die Wohnung Rietmeier erneut auf. Es war fast wie ein Reflex, dass ich mich an der Haustür noch einmal herumdrehte und die Straße entlang sah. Unsinn, sagte ich mir. Da kann kein Auto mit Frankfurter Kennzeichen stehen. Noch sind die Burschen in Haft. Ich schüttelte den Kopf, als ob ich damit die Gedanken vertreiben könnte. Leni sagte nichts. Sie öffnete die Tür und dieses Mal fanden wir auch gleich den Lichtschalter.

Wir begannen im Erdgeschoss, wo wir in einer Schublade im Wohnzimmer belanglosen Schriftkram fanden. Alte Rechnungen, die Bedienungsanleitung der Stereoanlage und alte Kassenbons. In der oberen Etage hatten wir mehr Glück. Neben einem Schlafzimmer, dem Bad und einem weiteren unbewohnten Raum, nicht möblierten Raum gab es hier ein Arbeitszimmer. Ein zweiter Computer in einer etwas größeren Dimension als der im Wohnzimmer, mit Drucker, Scanner und externer Festplatte wartete auf uns. An der rechten Seite der PC-Anlage stand ein offenes Regal, bestückt mit dicken Ordnern und Ablageschalen.

„Dann wollen wir mal. Kümmerst du dich bitte um die Inhalte auf dem Computer!“, bat ich Leni. Sie hatte ohnehin mehr Ahnung von dieser Materie als ich.

Ich machte mich daran, die Inhalte der Ordner zu sichten. Alles war fein säuberlich geordnet, mehr konnte ein

Ermittler nicht erwarten. Ich begann, mich von links oben nach rechts unten durchzuarbeiten. Rietmeier hatte einfach alles abgeheftet, was für ihn einmal wichtig war. Rechnungen von vor zwanzig Jahren, entwertete Kfz-Briefe, auf seinen Namen, deren Autos heute Oldies wären, hätte er sie aufgehoben.

Die Zeit verging. Zwischendurch kam Leni zu mir und schüttelte den Kopf.

„Nichts Besonderes auf den Festplatten zu finden“, sagte sie. „Zahlreiche Spielfilme, unter anderem Pornos, - wen wundert es? - und Videospiele. War offensichtlich doch ein einsamer Mensch“, mutmaßte Leni.

Auch ich hatte nichts Erfolg versprechendes aufzuweisen. Das hatte ich mir anders vorgestellt. Wir stellten alles wieder an seinen Platz und gingen nach unten. Im Wohnzimmer blieben wir vor dem Ständer mit den Schwertern aus „Herr der Ringe“ stehen.

„Die Dinger müsste man eigentlich sicherstellen“, sagte ich. „Aber leider sind sie nicht waffenschein- oder waffenerwerbsscheinpflichtig. Es sei denn, die Erben begehen damit eine Straftat. Wer sind eigentlich die Erben?“

Leni zuckte die Achseln und blieb ohne Worte. Wir würden es erfahren. Ich sah mich noch einmal im Zimmer um. Wir würden kaum wieder hierher zurückkommen. Das Haus würde nun leer stehen, bis die Erben antanzten, wenn es denn welche gäbe. Mein Blick glitt über die feudale Sitzgarnitur, den Breitschirmfernseher, die Schrankwand. Dort blieb mein Blick hängen und heftete sich gezielt auf eine Buchserie. Der Große Brock-

haus, wie ich lesen konnte. Leni hatte sich bereits von dem Raum abgewandt und wollte sich nach draußen begeben.

„Leni, warte mal!“ sagte ich und ging auf den Brockhaus zu. Ich nahm eines der schweren Bücher heraus und blätterte darin. Ein schönes und wertvolles Stück. Ich stellte das Buch zurück und nahm das nächste. Ich wusste nicht, was ich suchte, aber irgendetwas drängte mich weiterzumachen. Das fünfte Buch kam mir bedeutend leichter vor als die übrigen. Ich schlug das Buch auf und staunte nicht schlecht. Das Buch war fast hohl, die Seiten fein säuberlich beschnitten, so dass in der Mitte eine Menge Platz geschaffen wurden war. Ich nahm das Buch und schüttete unter den erstaunten Augen von Leni den Inhalt auf den Wohnzimmertisch. Da lagen mehrere geöffnete Briefe, Zettel und Fotos vor uns.

Offensichtlich waren die Fotos in Frankfurt im Rotlichtmilieu geschossen worden, aber es handelte sich offensichtlich nicht um Kunden der Damen. Die Bezeichnung Zuhälter wäre wohl treffender gewesen. Eines der Fotos zeigte Rietmeier mit einem jungen Mädchen, Anfang zwanzig, schätzte ich.

Die Briefe waren allesamt mit Frankfurter Stempel versehen, trugen aber keinen Absender. Ich öffnete einen und las staunend, was dort stand. Sieh mal einer an! Das würde die Frankfurter Kollegen sehr interessieren. Auch Leni hatte sich einen Brief geschnappt. Als sie ihn gelesen hatte, sah sie mich an.

„Wenn das heute kein Glückstag ist“, frohlockte sie.  
„Ein kleiner Griff in ein Buch, aber ein großer Fund in  
Richtung Aufklärung!“